



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

W o c h e n b e r i c h t.

Literatur. — Mirabeau ist in neuerer Zeit häufig zum Gegenstand historischer Monographien gemacht; im Ganzen ging man aber immer mehr darauf aus, ein flüchtig angelegtes, leicht übersichtliches Gemälde, als eine ernsthaft ausgeführte historische Darstellung zu geben. Es ist jetzt ein neues Werk erschienen, welches die strengste wissenschaftliche Gründlichkeit mit geschmackvoller populärer Behandlung verbindet. Es heißt: *Mirabeau*. Ein Bild seines Lebens, seines Wirkens, seiner Zeit. Von Dr. Friedrich Lewig. (Breslau, Ferdinand Hirt.) Der erste, sehr starke Band (600. Seiten), der so eben erschienen ist, enthält die Jugendgeschichte Mirabeau's bis zum Jahr 1783. Die Benutzung der Correspondenz mit dem Grafen La Marck bleibt also dem zweiten Band überlassen. Der einzige Tadel, den wir aussprechen möchten, ist der hin und wieder nicht ganz abgewischte Schulschmutz, der sich namentlich in den öfteren Citaten zeigt. Allein das sind immer nur einzelne Stellen; im Ganzen ist die Darstellung mit sehr gesundem historischen Tact und einer sehr zweckmäßigen Auswahl alles dessen, was für die Charakteristik des Helden wesentlich ist, ausgeführt. Der Verfasser hat sich nicht damit begnügt, das vorhandene Material zusammenzustellen und zu gruppieren, er hat auch bei einzelnen wichtigen Punkten eine Kritik ausgeübt, die um so ersprießlicher ist, da sie sich nie in Raffinement verliert. Vortrefflich ist der Einfall, in der Einleitung durch einen Auszug aus den Memoiren Marmontel's, ein charakteristisches Bild von dem Wesen jener Zeit zu geben, die nothwendig war, um eine dämonische Natur, die so viele Widersprüche in sich vereinigte, hervorzubringen und begreiflich zu machen. Da das Werk ohnehin auf's Große angelegt ist, so wäre es vielleicht nicht unzweckmäßig gewesen, diese Einleitung durch Auszüge aus anderen ähnlichen Schriften noch zu bereichern. — Was die geistige Auffassung des Buchs betrifft, so ist es natürlich, daß eine so gewaltige Natur bei sorgfältigem und hingebendem Studium immer neue interessante Seiten entwickelt und sich zuletzt in den Augen des Schriftstellers zu einer Art Ideal gestaltet. Doch verliert Herr Lewig nie seine Unbefangenheit. Mit echt deutscher Ehrlichkeit hebt er auch diejenigen Züge hervor, die auf seinen Liebling nicht gerade ein sehr günstiges Licht werfen. — Wir möchten dem Buch eine recht große Verbreitung wünschen. Selten ist ein Gegenstand gleichmäßig so geeignet für ein ernsthaftes Nachdenken und für die Phantasie zu finden. Mirabeau's Leben war ein Roman, um diesen schlechten Ausdruck zu gebrauchen, mit dem man der Geschichte Unrecht thut. Denn die in ihren Details angeschaute und künstlerisch gruppierte Lebensgeschichte eines bedeutenden Mannes giebt auch dem Herzen und der Phantasie größere Nahrung, als die trivialen Empfindungen unsrer modernen Belletristen, die einzelne Charakterzüge aus der Anschauung des wirklichen Lebens zu einer willkürlichen Mosaikarbeit zusammenstellen. Aber selten sind wir so glücklich, in derselben Persönlichkeit zugleich eine reiche Entwicklung des innern Lebens und eine große Stellung in der Oeffentlichkeit mit derselben Genauigkeit verfolgen zu können. In dieser Beziehung ist selbst Lord Byron nicht mit Mirabeau zu vergleichen, der sonst unter allen bedeutenden Männern der neuern Zeit Mirabeau am nächsten steht. Byron vergendete seine reiche Lebenskraft in Privatverhältnissen, seine spätere Theilnahme am politischen Leben war eigentlich nur eine Spielerei. Von Mirabeau kann man dagegen sagen, daß er in den Verirrungen seiner Jugend seine Kräfte nur gestählt und sich fähig gemacht hat, sie zum großen Handeln zusammenzuraffen. Die Periode des Uebergangs aus dem 18. ins 19. Jahrhundert gehört dem Cultus der Individualitäten an, und wenn wir Napoleon und Goethe ausnehmen, die im größern Sinn ihr individuelles Leben gleichsam zu einem Leben der Gattung erweiterten, so finden wir keinen andern Charakter jener Zeit, der diesem Cultus einen angemessenen Gegenstand gäbe, als Mirabeau und Lord Byron. In diesen Männern studiren wir den gesammten Charakter ihrer Periode.

Eine andere Schrift, auf die wir unsre Leser aufmerksam machen möchten, ist uns so eben aus London zugesandt: *The fortress of Komárom during the war of independence in Hungary in 1848—1849. By Colonel Sigismund Thaly, late director of fortifications in Komárom. Translated by William Rushton.* (Die Festung von Komorn während des ungarischen Unabhängigkeitskrieges.) Hoffentlich wird bald auch der deutsche Urtext erscheinen. Das Werk, das wesentlich einen strategischen Charakter trägt, ist freilich nur für eine bestimmte Seite des ungarischen Krieges ein eben so wichtiger Beitrag, als die Memoiren von Klapka und von Görgei. Bekanntlich gehörte Oberst Thaly zu derjenigen Richtung in der ungarischen Armee, die sich der Demokratie zuneigte. Es ist daher natürlich, daß er in seinem Urtheil über Görgei sehr hart ist. Von dieser Seite können wir der Darstellung nicht ganz beipflichten. Dagegen zeichnet sich das Buch durch eine sehr große Deutlichkeit in der Uebersicht der Operationen aus, und wir werden seiner Zeit Fragmente daraus mittheilen. — Angehängt ist eine Biographie von Moriz Perczel, dem Parteigenossen Thaly's, der mit besonderer Vorliebe aufgefaßt wird. Ein detaillirter Plan der Festung Komorn verdeutlicht die Uebersicht der Operationen. —

Eine andere Bereicherung für die Kenntniß der militairischen Operationen in den letztvergangenen Jahren sind die: *Erinnerungen an Schleswig-Holstein*, aus den Jahren 1850 und 1851, nebst etwem Plan der Schlacht bei Idstedt. Vom Freiherrn von Wangenheim. (Hildburghausen, Kesselring.) Die Darstellung beginnt mit dem Eintritt Willisen's in die Armee, und bezieht sich, wie es in Ordnung ist, vorzugsweise auf die individuellen Erfahrungen des Verfassers, doch sind alle wesentlichen Actenstücke mit eingeschaltet. In seinem Urtheil ist der Verfasser im Ganzen vorsichtig, obgleich darum nicht weniger bestimmt. Wir führen an, was er von Willisen sagt: „Sein Scheiden wurde von der Armee wenig beklagt, er galt als ein schwacher zaudernder Mann mit vielen theoretischen Kenntnissen, aber wenig Praxis, und man war allgemein von ihm überzeugt, daß er die schleswig-holsteinische Armee nur zum Probirstein seiner theoretischen Pläne habe machen wollen. Wenn ich Willisen auch entschieden großes Feldherrntalent abspreche, so halte ich ihn doch für einen Ehrenmann, und habe alle Hochachtung für seine eminenten Kenntnisse. Willisen ist ein durchaus wohlwollender, hieherer Mann, der fähig gewesen ist, auch das größte Opfer den Herzogthümern mit Freuden zu bringen, aber er vergaß leicht seine Stellung als commandirender General und war nur zu geneigt, diese seinen diplomatischen Ansichten unterzuordnen. Er wollte neben seinem Ruf als Militair auch noch den eines großen Diplomaten genießen, und aus dieser Schwäche mag mancher Verstoß gegen unser wahres Interesse entsprungen sein. Im Feuer war Willisen besonnen und unerschrocken; wo die Gefahr am größten war, da war er sicher zu finden; oftmals mußte ihn seine Umgebung auf die Gefahr aufmerksam machen und ihn bitten, sich nicht unnöthig derselben auszusetzen. Eine größere Herzengüte, als sie Willisen besaß, ist bei einem Mann nicht leicht zu finden, aber aus dieser an sich herrlichen Eigenschaft ist mancher Fehler für seine Stellung hervorgegangen. Sie war es, die das Band der Subordination namentlich im Officiercorps lockern und erschaffen ließ. Um es Allen recht zu machen, that er Manchem Unrecht.“ —

Da wir uns einmal in militairischen Verhältnissen bewegt haben, die unsrem friedlichen Blatt eigentlich fern liegen, so führen wir zum Schluß noch an: *Kleines Kriegshandbuch für Officiere*. Abriss der angewandten Taktik aller Waffen, der Generalsstab und der Parteilägerkrieg. Vom General G***. Mit 16 Tafeln Abbildungen. Ins Deutsche übertragen. Halle, Schwetschke und Sohn.

Bildende Kunst. — *Parables of our Lord. Twelve illustrations by John Franklin.* London, I. Mitchell. Pr. 2 Guineen (14½ Thlr.). Schön gebunden mit Text. —

Ein Prachtwerk, bei welchem die Leistungen des Buchbinders, Papierfabrikanten und Druckers die des Künstlers bei weitem übertreffen. — Die vorgestellten Gleichnisse sind: 1. der Schalksknecht (Matth. 18, 23.), 2. die Arbeiter im Weinberge (Matth. 20, 1.), 3. die bösen Weingärtner (Matth. 21, 33.), 4. der getreue Diener (Matth. 24, 45.), 5. die klugen und thörichten Jungfrauen (Matth. 25, 1.), 6. von den Schafen und Böcken (Matth. 25, 31.), 7. der barmherzige Samariter (Luc. 10, 30.), 8. der verlorne Sohn (Luc. 15, 11.), 9. Lazarus und der reiche Mann (Joh. 11, 1.), 10. der gute Hirt (Joh. 10, 1. und 12.). — Vor Allem hat der Zeichner seinen Darstellungen die Spitze abgebrochen dadurch, daß er Christus überall als mithandelnd auftreten läßt, und jede darzustellende Scene, von einem ideal sein sollenden Standpunkte aus aufgefaßt, symbolisirend und allegorisirend darstellt. So läßt er z. B. in dem Gleichnisse vom Schalksknecht Christus in Purpur mit Dornenkrone und Rohrceppter als König erscheinen, der dem Knechte verzeiht; im barmherzigen Samariter die Rolle des Samariters selbst übernehmen, im Gleichnisse von dem getreuen Diener, was er durch eine Communion ausdrückt, segnend hinter dem Priester erscheinen. Wenn irgendwo bei biblischen Vorbildern, so ist bei der Darstellung der Gleichnisse eine rein realistische Auffassung, Individualisirung und richtiger, naturgetreuer Ausdruck der augenblicklichen Affecte gefordert und unerläßlich. Von allen dem ist keine Spur in den vorliegenden Zeichnungen zu finden, wol aber eine Menge von Naturwidrigkeiten in Zeichnung der Glieder und Stellungen, die auch durch einen gerechtfertigten „idealen Standpunkt“ der Auffassung nicht entschuldigt werden könnten, so daß man schließlich nur bedauert, so solide und prächtige Ausstattung so wirkungslos verschwendet zu sehen. —

Julius Schader hat ein großes historisches Gemälde, den Tod Leonardo's da Vinci vollendet.

Prof. Steinla ist aus Madrid, wo er die Zeichnung nach der Raphael'schen Madonna del pesce vollendet hat, nach Dresden zurückgekehrt, um dieselbe im Kupferstich auszuführen.

Die 3. Abtheilung der Otto'schen Kupferstichsammlung, welche die Niederländische Schule umfaßt, ist in der 2. Hälfte des vorigen Monats in Leipzig unter Erzielung hoher Preise versteigert worden, leider aber ist das Vorzüglichste und Seltenste aus derselben ins Ausland übergegangen. Am reichsten war in der Sammlung Rubens (in 327 Nummern), van Dyck (in 159 Nummern) und Rembrandt (in 320 Nummern, für die 2608 Rthlr. 29 Ngr. gezahlt wurden) vertreten. —

Theater. — Unter den verschiedenen dramatischen Versuchen, die uns vorliegen, hat ein dramatisches Gedicht von Julius Bamme: Charlotte Corday (Magdeburg, Delbrück) am meisten unsere Aufmerksamkeit erregt. Nicht als ob wir es unbedingt loben könnten, wir finden es im Gegentheil principiell nach allen Seiten hin zu tadeln, wir müssen die flüchtige, skizzenhafte Form der Handlung und des Dialogs tadeln, die das Gedicht wieder in das Reich des unsichtbaren Theaters zurückdrängt, von dem wir uns mit so großer Anstrengung loszumachen suchen; wir müssen die Neigung tadeln, statt der äußerlichen Entfaltung einer Handlung alles Interesse in die innere Seelenbewegung zu legen, eine Neigung, die zur Uebertreibung, zum Raffinement, zur Unwahrheit und nicht selten zur Absurdität führt. Wir müssen uns endlich auf das Entschiedenste gegen diese Sophistik des Herzens erklären, die so fein subtilisirt, daß endlich von realem Denken und Empfinden nicht mehr die Rede ist. Aber wir müssen auf der andern Seite anerkennen, daß wir es mit einem nicht gemeinen Talent zu thun haben, mit einem Talent, das, wenn es noch einem jugendlichen Dichter angehört, und wenn man daher seine Verirrungen als ein Uebergangsmoment seiner Entwicklung begreifen kann, zu den besten Hoffnungen berechtigt. Dieses Talent zeigt sich zunächst freilich nur in zweierlei: einmal in der Fähigkeit, seine, starke und ungewöhnliche Empfindungen trotz ihres Ungekrüms mit einer gewissen Anschaulichkeit darzustellen, so-

dann in der Sprache, die trotz aller Rohheiten und Geschmacklosigkeiten, welche von einem zu weit getriebeneren Raffinement unzertrennlich sind, dennoch im Ganzen poetisch ist, weil sie aus wirklichen Gedanken hervorgeht, während in der Regel, bei unsern sogenannten genialen Dichtern der Schwulst nur die Trivialität überdeckt. Der Dichter erinnert am meisten an Büchner, in dessen nachgelassenen Schriften wir ein ganz ähnliches, bedeutendes, aber auf das Häßliche und Unbegreifliche gerichtetes Talent entdecken, oder auch an Hebbel, dessen Einfluß auf das gegenwärtige Gedicht ein sehr bedeutender und unheilvoller gewesen zu sein scheint. Die Charakteranlage der Heldin ist nämlich eine Wiederaufnahme des Problems der Judith: eine gewaltsam zurückgedrängte und durch die Unfähigkeit, einen würdigen Gegenstand zu finden, bis zum halben Wahnsinn gesteigerte Leidenschaft, die sich endlich zu dem Gedanken einer bestimmten That krystallisiert und in dieser That sich ebenso befriedigt, als widerlegt. Dieser Gedanke ist aber keineswegs vollkommen deutlich ausgedrückt, er ist vielmehr durch so viel Wunderlichkeiten, durch so viel unerklärbare und widerwärtige Einfälle versteckt, daß man zuweilen an jungdeutsche Werke, z. B. an den Judas Ischarioth von Elise Schmidt erinnert wird. Wenn wir es daher mit einer ausgeprägten Manier zu thun hätten, so würden wir nicht anstehen, ein absolutes Verdammungsurtheil auszusprechen; aber wir finden bei allen Uebertreibungen eine innere Kraft und eine feine Erregbarkeit der Seele heraus, die uns an Jugend glauben läßt und uns zu der Hoffnung einer bedeutenderen Entwicklung berechtigt.

In einer andern Tragödie von Ludwig Wohl: *Jeremias*, die uns von Paris aus zugeschickt ist, haben wir den wunderlichen Versuch, die barbarische Vorzeit in einer Sprache und Anschauung wiederzugeben, die dem gemeinen bürgerlichen Lustspiel angehört. Wir haben eine ganze Reihe von Volksscenen, in denen sich Besenbinder mit Schuftern unterhalten und ihren gesunden Menschenverstand an dem ägyptischen Göttersystem ausüben, und wenn Nebukadnezar und Jeremias auftreten, so reden sie nicht viel anders, als diese Besenbinder und Schuster.

Eine Tragödie von Brachvogel: *Uham*, der Arzt von Granada, ist im großen historischen Styl. Sie spielt einige Jahre nach der Einnahme von Granada und stellt die verwirrtten Familienverhältnisse des Königs Ferdinand dar, die durch eine Reihe von Mißverständnissen zu den blutigsten Conflicten führen. In dem Arrangement der Scenen ist einiges Geschick, aber schon in der Sprache herrscht eine unerträgliche, weinerliche Sentimentalität ohne alle Physiognomie und ohne allen Zweck, und in den Charakteren ist kein Knochen und kein Mark. —

In Berlin hat Rudolf Cerf am 18. Juni die königliche Concession zur Errichtung eines neuen Theaters erhalten. Wir wollen hoffen, daß die neue Königstadt ihrer sehr dankbaren Aufgabe mehr entsprechen wird, als die alte es in ihrer letzten Zeit gethan hat. —

Die deutsche Gesellschaft in London hat bei dem großen Erfolg, der ihr zu Theil geworden ist, zu dem kühnen Unternehmen den Muth gehabt, Goethe's *Faust* den Engländern vorzuführen. Diese Art von Theaterstück scheint den Engländern denn doch etwas zu stark gewesen zu sein, und wenn auch bei der Gelegenheit die Kritiker manche Unverständigkeiten gesagt haben, so müssen wir doch im Allgemeinen ihrer Ansicht über die Aufführbarkeit dieses Drama's beipflichten. Dargestellt kann nur werden, was darstellbar ist, aber *Faust* und *Mephistopheles* sind keine wirklichen Charaktere, sondern seltsame Mischungen aus Abstractionen und individuellem Leben, in denen bald das Eine, bald das Andere hervortritt. Daß namentlich der *Mephistopheles* eine Lieblingsrolle unserer Charakterspieler geworden ist, spricht nicht sehr für ihren dramatischen Verstand. — Einer dieser Vorstellungen hat die aus Amerika zurückgekehrte Jenny Lind, jetzige *Madam Goldschmidt*, beigewohnt. —

Die öffentlichen Blätter berichten, daß *Lola Montez* am 22. Mai in New-York zum ersten Mal in dem Drama, welches ihre eigene Lebensgeschichte und namentlich ihre

Abenteuer in München behandelt, aufgetreten ist. Wenn diese Geschichte nicht wahr ist, was wir freilich nicht verbürgen können, so verdiente sie wenigstens, es zu sein. —

Eine Anekdote müssen wir noch erwähnen, weil sie wirklich charakteristisch ist. Von dem Nachlaß der berühmten Kunstreiterin Pauline Guzent ist neulich in Paris ein ausführlicher Katalog erschienen. Zuerst kommt eine Reihe von Spalten, in denen Seide und Sammet, Perlen und Brillanten aufgezählt werden, und zum Schluß die Zeile: *peu de linge, wenig Wäsche.*

Musik. (Wandernde Virtuosen.) Der Cellist Servais befindet sich auf einer Reise durch Rußland und die Türkei. Auf Befehl des Kaisers wurde er in den Gouvernements-Städten durch hohe Beamte empfangen und der Adel wetteiferte, ihm seine Paläste und alles zum Concert Erforderliche zur Verfügung zu stellen. Aus Rußland ging er durch Bessarabien und die Moldau nach Constantinopel. In Jassy erhielt er einen goldenen mit Edelsteinen verzierten Becher vom Logotheten Konstantin Sturdza, und vom Hospodar eine goldene Dose. Von Constantinopel geht er nach Petersburg, um von da nach Belgien zurückzukehren. Er hat eine Menge Nationalmelodien in jenen Ländern gesammelt, die auf eigenthümliche Weise von einem kleinen Orchester gespielt werden, das aus vier Violinen, einer Hirtenflöte und Mandoline besteht. Diese Stücke sollen in den Brüsseler Concerten zur Aufführung gelangen.

Der Violinvirtuose Ernst erntet Geld und Lorbeeren in Genf und Ungedend. In den zwei von ihm veranstalteten Concerten spielte er wieder sein althergebrachtes Programm ab: Allegro pathetique, Othello-Phantastie, Rondo Papageno &c. Der Carnival von Venedig begeisterte lebhaft die Zuhörer. In seinen Soirées für Kammermusik begleitete ihn auf dem Clavier ein junger Ungar, mit Namen Adler.

Auf dem Wege nach Amerika befinden sich folgende Sängerinnen und Künstler: die Albani mit einem Clavierspieler, einem Tenor und einem Bassänger; Henriette Sonntag mit K. Eckert; der Violinist Paul Julien. Angelangt ist dort schon seit einigen Monaten der Pianist Jaell, der in New-York, Boston, Philadelphia, Baltimore mit Erfolg aufgetreten ist. Ein speculativer Amerikaner nimmt aus Paris die kleine Camilla Urso, eine elfjährige Violinspielerin, und die Sängerin Montigny mit. Die kleine Virtuosa stammt aus einer musikalischen Familie in Palermo, sie selbst aber ist in Nantes geboren, wo ihr Vater Musiklehrer und Organist war. Im sechsten Jahre schon verrieth sie eine heftige Neigung für Musik und besonders für das Violinspiel. Ein Jahr später spielte sie schon öffentlich Variationen von Beriot. Im Pariser Conservatorium erhielt sie Unterricht von Massart, den sie nur kurze Zeit verließ, um in dem östlichen Frankreich eine Kunstreise zu unternehmen. Im vergangenen Winter trat sie zu Paris das erstemal auf, sowohl in den Concerten des Conservatoriums, als in selbst veranstalteten und erlangte vielen Beifall.

Zwei andere Nachfolgerinnen der Geschwister Milanollo, die Schwestern Virginia und Carolina Ferni, erregen in Marseille Aufsehen.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. E. Elbert** in Leipzig.

Am 1. Juli beginnt das **II. Semester** des **XI. Jahrgangs** der „**Grenzboten**“. Die unterzeichnete Verlags-Handlung erlaubt sich zur Pränumeration auf dasselbe einzuladen und bemerkt, daß alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen darauf annehmen.

Leipzig, den 15. Juni 1852.

Fr. L. Herbig.